

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 25.

Freitag den 24. März.

1848.

Gruß an Anastasius Grün.

Am 16. März 1848. *)

Wieder glänzt, wie einst vor Jahren, stiller, trauter Mondenschein,
Ueber Pläg' und Gassen sendet er sein helles Silberlein;
Doch die kalten Häuserreihen steh'n nicht dunkel, wie vor Zeit,
Tausend bunte Pläster flammen d'rauf in hoher Festlichkeit.

Nie ergreift's Dein Herz mehr wieder, wenn Dein fester Männergang
Nur gleich wie auf Grabgewölben findet hellen Wiederklang,
Denn es drängt und wogt die Menge, Waffenklang und Jubelruf
Grüßen jetzt den Freiheitsmorgen, den der feste Wille schuf.

Nicht der Mond am Firmamente, dessen Strahl nur kalt und bleich,
Ist der leuchtende Gedanke mehr im schönen Deskerreich;
Glühend, strahlend steigt die Sonne aus der Freieung Gräbern auf,
Volle, reife Freiheitsgarben küßt sie bald im Segenslauf.

Sänger, dessen freie Leier noch in finst'rer Trauernacht
Uns die hellen Verchenlieder einer bessern Zeit gebracht,
Die so manches Samenkörnlein in des Volkes Brust gesenkt,
Das jetzt blüthenreich und kräftig schon als Baum zum Lichte drängt:

Freier Sänger! uns're Grüße, unsern Dank, o nimm ihn hin:
Möglst du lang' noch heitern Sinnes durch die grünen Fluren zieh'n,
Möglst du lang' noch herzlich drücken jedes freien Bürgers Hand
Und beim Saft der süßen Rebe segnen unser Waterland.

Singe wieder neue Lieder, grimmig lauscht kein „Nad'rer“ mehr,
Und warum? Du magst es rufen dieses Wort voll Männerehr',
Und die Antwort, sie wird tönen: „Weil's der Jugend Arm gewann,
Weil's der Bürger Blut geheilt, weil die Finsterniß zerrann!“

Gr. Carl Wetter.

Die Männer der provisorischen Regierung in Frankreich.

Biographische Skizze von G. M. Dettinger.

(Aus der „Wiener Zeitschrift.“)

Frankreich hat eine neue Crisis überstanden. In der kurzen Spanne Zeit von 24 Stunden ist eine Umwälzung vor sich gegangen, so groß und gewaltig, wie noch keine, seitdem es Völker und Herrscher und eine Geschichte gibt, um die Handlungen beider zu richten. Der Julithron, aus der Asche des Thrones der Lilien hervorgegangen, ist nach fast achtzehnjährigem Bestehen gestürzt und an die Stelle des Königthums die Republik proclamirt.

Wir wollen den Lesern dieses Blattes eine biographische Skizze jener Männer liefern, die inmitten dieser gefahrdrohenden Crisis die Ruder der Staatsgewalt übernommen haben.

In der Spitze derselben steht als Präsident der Deputirte Jacques Charles Dupont (de l'Eure), geboren 1767 zu Rouen in der Normandie, einer der ersten Rechtsgelehrten, der nach der ersten Restauration und während der hundert Tage Vice-Präsident der Deputirtenkammer, aber nach der zweiten Rückkehr des achtzehnten Ludwig als unerschrockener Vertheidiger der französischen Freiheit von der Regierung erst desavouirt und später angefeindet worden war. Treu seinen Grundsätzen, hatte er sich als Abgeordneter des Eure-Departements mit unermüdlicher Energie den verfassungswidrigen Schritten der bourbon'schen Minister widersetzt und unablässig für die gesetzmäßige Freiheit seiner Nation gekämpft. Im Jahre 1830 gehörte er zu jenen 221 Deputirten, welche nach Auflösung der Kammer jene denkwürdige Adresse an Carl X. votirt und durch sie den ersten Anstoß zu der Julirevolution gegeben hatten. Nach der Thronbesteigung Ludwig Philipp's zum Justizminister und Großsiegelbewahrer ernannt, behielt er beide Stellen nur kurze Zeit, und nahm dann wieder seinen Platz in der Kammer ein, die ihn seit drei Decennien zu den kräftigsten und gewandtesten Mitgliedern der Oppositionspartei zählt.

Der Minister der Marine, Dominique François Arago, geboren am 28. Februar 1786 zu Estagel, einem unbedeutenden Marktflecken zu Perpignan, im Schooße der Pyrenäen, ist einer der größten, hervorragendsten und ausgezeichnetsten Gelehrten von ganz Europa, Frankreichs Alexander v. Humboldt, eben so gefeiert als Mathematiker, wie als Physiker, einer der glänzendsten Sterne der Naturwissenschaften und seit 1809 als Nachfolger des berühmten Astronomen Lalande, Mitglied des Nationalinstitutes. Seitdem beeiferten sich alle Akademien, ihn in die Reihen ihrer Mitglieder aufzunehmen, stolz darauf, seinen Namen in das goldene Buch ihrer Notabeln einzeichnen zu dürfen. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London votirte ihm eine Ehrenmedaille, die Universität zu Edinburgh übersendete ihm ein Diplom als Doctor der Rechte und der König von Preußen verlieh ihm den Orden des Verdienstes. Eben so groß steht er als Staatsmann und

*) Indem wir dieses wahrhaft schöne Gedicht an den Freiheitsdäuger Krain's unsern Lesern aus der Zeitschrift „Zukunft“ mittheilen, bemerken wir, daß wir ihm nächstens auch unser eigenes Strauß'schen darzubringen gedenken.
Die Redaction.

Nedner da: mit glühender Kraft, mit heldenkühnem Muth und mit der ganzen Macht seiner scharfen Logik vertheidigte er seit der Julirevolution die Sache des Volks und dessen mehrfach gefährdete Freiheiten. Im Jahre 1832 gehörte er zu jenen Deputirten, die sich dem Plane der Befestigung von Paris widersetzten, ein Plan, dessen Ausführung erst später der schlauen, gleisnerischen und perfiden Beredsamkeit des Herrn Thiers gelang.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Alphonse de Lamartine, geboren 1792 zu St. Point bei Mâcon in Burgund, dem Heimatlande Bouffuets und Didrots, ist einer der ersten Koryphäen des französischen Parnasses, der Tasso Frankreichs, der hochbegeisterte Sänger der „Meditations poétiques,“ die in dem kurzen Zeitraume von neun Jahren (1820 — 1829) achtzehn Auflagen erlebt hatten, der Schöpfer der „Harmonies religieuses,“ der Dichter der Religion, der Liebe und der bekannten „Marseillaise de la Paix,“ dann der Antwort auf das Beckersche Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben.“ Doch nicht bloß als Dichter, auch als Gelehrter hat sich Herr de Lamartine durch seine in fast alle Sprachen Europa's übersezte „Reise nach dem Orient“ einen der ersten Plätze in dem glänzenden Phalanx der französischen Literatur erobert, und erst im verflossenen Jahre hat er sich durch seine meister- und musterhafte „Histoire de Girondins“ einen neuen Lorberkranz um seine Dichterstirn gewunden. Sein erster Schritt als politischer Schriftsteller war ein offener Brief an das Volk: „Contre la peine de mort,“ der im October 1830 erschien. Schon damals wollte er die Todesstrafe als ein Ueberbleibsel der alten Barbarei abgeschafft wissen. In demselben Jahre wurde er an Darus Stelle zum Mitgliede der Akademie gewählt. Seitdem hat er sich auch als Nedner, Staatsmann und eigentlicher Urheber der Reformpläne eine so große, allgemeine Achtung erworben, daß wir zur Charakteristik desselben an den Anspruch eines alten Legitimisten erinnern, der schon vor Jahren von Lamartine gesagt hat: „C'est plus qu'un ministre, c'est un ministère.“ (Er ist mehr als ein bloßer Minister; er ist ein ganzes Ministerium).

(Schluß folgt.)

Die Maler.

Künstler = Novelle.

(Schluß.)

Jahre verstrichen bis zur Vollendung seines Bildes. Der Cardinal de la Rovere, welcher ihn besuchte, war von dem Entwurf schon hingerissen; er setzte Barocci eine Pension aus, damit er mit sorgenfreiem Herzen arbeiten konnte. Johann Udino, ein Schüler Raphaels, hörte von dem Gemälde, eilte nach Urbino, erschaute das Meisterwerk und sprach laut seine Bewunderung aus, vorzüglich zu dem Herzog von Urbino. Dieser Fürst, ein Verehrer der Kunst und ein Kenner, begab sich zu dem Maler, fand seine Erwartung übertroffen und kaufte das Bild für die Kirche des heiligen Franciscus um einen sehr hohen Preis. Außer-

dem setzte er dem Künstler ebenfalls einen Jahrgehalt aus und bot ihm eine Wohnung in seinem Pallaste an. Barocci aber lehnte diese Gnade ab, denn er wollte seine Schwester, die ihm ihr ganzes Leben widmete, nicht verlassen; der Herzog dagegen bat die Jungfrau, ihren Bruder zu geleiten, und so bezogen die Geschwister das herzogliche Schloß. Die großmüthigen Spenden des Cardinals und seines Souverains setzten unsern Künstler in den Stand, Kunstgenossen, denen das Glück abhold war, mit hilfreicher Hand beizustehen. Seine Börse war ihnen offen, eben so wie sein Credit, der mit jedem Tage sowohl bei dem Prinzen, als bei anderen hohen Herren sich steigerte. Sein trefflicher Charakter, seine große Sittenreinheit, seine echte Frömmigkeit und Demuth, im Verein mit seinem unvergleichlichen Talent, erwarben ihm eine wahre Verehrung und die Zuneigung derer, die ihn näher kannten. Sein Leben wäre sonnenhell gewesen, hätte Körperumwohlfeyn nicht den schweren Schatten hereingeworfen.

Die hohen Pforten der dem heiligen Franciscus geweihten Kathedrale standen weit geöffnet. Der Vorhof des Gotteshauses war mit Pilgern und Reisenden angefüllt, welche sich nach Rom begeben wollten, um dort das heilige Osterfest zu feiern. Es war Palmsonntag, und anmuthige Knaben boten den Andächtigen geweihte Zweige dar, welche ihnen den Einzug des Weltheilandes in Jerusalem versinnlichen sollten. Es war ein sonnenheller, heiterer Tag; kein Wölkchen zeigte sich am tiefblauen Himmel. Fromme Hymnen stiegen zum Gewölbe des Tempels empor, die Augen der Gemeinde waren ausschließlich auf den Hochalter gerichtet, über dem das Gemälde Barocci's in seiner ganzen Herrlichkeit zu schauen war. Hatte man eine Zeitlang dieß Wunderwerk der Kunst angestaunt, so schweiften die Blicke nach dem Schöpfer desselben, der bleich und erschöpft an der Estrade saß, auf der der Landesherr Platz genommen hatte.

Als der Gottesdienst beendet und der Segen gesprochen worden war, schritt der Herzog aus der Kirche, von den höchsten Geistlichen geleitet; auch Friedrich schloß sich dem Zuge an, befand sich indeß bescheiden unter den Letzten seines Gefolges. In der Vorhalle hatten sich die anwesenden Künstler aufgestellt; einer von ihnen überreichte dem trefflichen Meister einen Lorberkranz, und „Hoch lebe der herrliche Barocci, der unvergleichliche Maler!“ riefen sie einstimmig. Der Herzog dadurch aufmerksam gemacht, wandte sich, nahm den Kranz aus den zitternden Händen des Künstlers und schmückte damit das bleiche Haupt desselben. „Kommt mit mir, Barocci!“ sprach er huldreich, ließ denselben in seine Säufte steigen, und setzte sich ihm zur Seite. Unter einem Beifallsturm der versammelten Menge erreichten sie den Pallast. — Ein Pilger, der im Staube vor dem Tempel des Herrn kniete, ward durch diesen letzten Auftritt seinen frommen Betrachtungen entzissen. Haar und Bart waren grau, seine Augen trübe, seine Wangen eingefallen. Ein Blick auf den Herzog, auf den Maler machte sein Blut erstarren. Er blieb wie an den Fleck gefesselt stehen und starrte mit weit geöffnetem Munde dem Tragsessel nach. Als dieser

seinen Augen entschwunden war, kreuzte er die Arme über die Brust und schritt in die Kirche.

Gegen Abend verlangte im herzoglichen Pallast ein Fremder mit dem gefeierten Maler zu reden; man zeigte ihm nach den Zimmern desselben. Filippa allein war gegenwärtig, Barocci befand sich bei seinem Souverain. Das junge Mädchen empfing den Pilger mit Zuorkommenheit und Ehrerbietung, sah in ihm einen müden Wandersmann und bot ihm Erfrischungen an. Er lehnte diese ihre Freundlichkeit mit Bestimmtheit ab, und bat bloß um die Erlaubniß, Barocci erwarten zu dürfen, welche ihm Filippa wohlwollend gewährte und ihm einen Sessel anbot, auf dem er unterdessen ausruhen könne. Der Unbekannte zog denselben bis in den letzten Winkel des Gemachs, setzte sich in sichtbarer Nengstlichkeit und blieb stumm bis Friedrich erschien, vorgeleuchtet von zwei reichgekleideten Dienern, welche brennende Wachskerzen trugen, sich aber sogleich wieder entfernten, als der Maler eingetreten war. — Von den Begebenheiten des Tages angegriffen, sank Barocci matt und erschöpft auf einen nahestehenden Sessel; Filippa, der die Anwesenheit des Fremden unheimlich zu werden begann, trat mit leisem Schritt zu ihm und sprach: „Ein Pilgrim harret deiner, lieber Bruder, schon seit geraumer Zeit.“ — „Ein Pilgrim? Ha, ich erblickte eine hohe Gestalt vor der Kirche,“ entgegnete der Künstler, raffte sich auf und schaute nach dem Unbekannten, welcher sich ihm langsam näherte. Die Schwester glaubte, daß das Gespräch vielleicht keine Zeugen dulde; sie entfernte sich also aus dem Gemach und ließ die beiden Männer allein. — „Barocci! Barocci!“ sprach der Fremde in der heftigsten Gemüthsbe-
wegung. „Barocci, erhebt euer Auge, kennt Ihr mich nicht?“

Friedrich blickte ihm forschend in's Antlitz, fuhr dann, wie von einem Stoß getroffen, einige Schritte zurück und schlug mit der Hand vor seine Stirne. „Ihr seyd — Fioreſcho!“ stieß er mit bebenden Lippen hervor. — „Ich bin's — verbannt mich nicht gleich aus eurer Gegenwart. Flucht mir nicht, euer Haß ist gerecht!“ — „Ich bete jeden Tag zum Vater im Himmel,“ versetzte der Künstler, „daß er mich stark machen möge, Denjenigen zu vergeben, die mich haßten und kränkten, wie ich Vergebung für meine Sünden hoffe. Mein Flehen war erhört — ich hege keinen Groll gegen euch.“ — „Des Himmels bester Segen über euch für dieses Wort,“ bemerkte zerknirscht der Pilger, „dreizehn Jahre der schwersten Reue und Buße sind über meinem Haupte dahin geschwunden, ich konnte nicht eure Verzeihung erflehen, denn ich glaubte mein unerhörtes Verbrechen hätte euch getödtet. Ich habe mich in den Wäldern versteckt gehalten, mir Almosen erbettelt; keine Entbehrung, keine Strafe schien mir hart genug, meine schwere Schuld zu sühnen. Die nagendsten Gewissensbisse vergifteten mein Leben.“ — „Unglückseliger!“ rief Barocci. — „Die Angst, die Furien trieben mich wieder zurück nach Italien. — In Bologna erfuhr ich, daß er, dessen Verderben ich beschloßen, daß er lebe und auf dem höchsten Gipfel des Ruhmes stehe. Ich eilte hieher, sah euch gefeiert und hochgeehrt, und bettete

jetzt um eure Vergebung.“ — „Vergebe mir Gott, wie ich euch aus meinem innersten Herzen vergebe!“ — „Dank! Dank! Fortan will ich in der Einsamkeit eines Klosters meine übrigen Tage in Reue und Buße verbringen!“ — „Dreizehn Jahre der Qual habt Ihr verlebt, Fioreſcho; also schon schwer gebüßt, lebt ferner unter uns und werdet der Welt noch nützlich.“ — „Nimmermehr! Nehmt meinen Dank und lebt wohl! In dieser Welt sehen wir einander nicht wieder!“ Nach diesen Worten entfernte sich der Pilger mit raschen Schritten.

Ein Jahr nach dem Wiedererscheinen Fioreſcho's erwähnte der Papst Pius der Vierte den Meister Barocci, um die Gemälde zu liefern, welche den Pallast Belvedere ausschmücken sollten. Der Künstler begab sich demzufolge nach Rom, stellte dem heiligen Vater seinen Freund Zucheri vor, und schuf, mit diesem im Verein, die Meisterwerke, welche ihm übertragen worden waren.

Sein altes Körperübel trat jetzt häufiger ein, als sonst; er freuete sich, als er wieder in Urbino unter der pflegenden Hand seiner Schwester war. Er führte noch einige köstliche Werke aus, welche ihn auf den höchsten Gipfel des Ruhmes hoben. Viele auswärtige Souveraine machten ihm große Anerbietungen, um ihn in ihre Staaten zu ziehen; Barocci aber fühlte sich zu glücklich in der Freundschaft seines Landesherrn und lehnte es auf das Bestimmteste ab, sein Vaterland zu verlassen. Die ruhige Heiterkeit seines Gemüthes, seine geduldige Ergebung, die Freude, welche er empfand, Anderen zu helfen und wohlzuthun, begleiteten ihn bis zu seinem Grabe. Er schien in dieser Welt als ein Muster aufgestellt, wie man Körperleiden ertragen und seinen Nebenmenschen Gutes thun müsse. Auch malte er bis wenige Tage vor seinem Tode. Er wurde vierundachtzig Jahre alt. Seiner irdischen Hülle ward in der Kirche des heiligen Franciscus die Ruhestätte angewiesen, sein Grabstein trug die Jahreszahl 1612. Seine schönsten Bilder sind in Rom, Genua, Neapel, Sinigaglia; in Frankreich auf dem Museum ist seine weltberühmte „Abnahme vom Kreuz.“

Glaubensverschiedenheit.

Du glaubst, was ich nicht glaub', und glaubst nicht, was ich glaube;
Erlaub' mein Glauben mir, wie ich dir dein's erlaube.
Wer noch nichts glaubt, ist leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen sind, die leeren.
Doch dem, der etwas glaubt, fällt and'res Glauben schwer;
Sibt er es einmal auf, so glaubt er gar nichts mehr.

f. Rückert.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Professor Marcus Antonius Muretus, der im Jahre 1585 starb, wußte durch seinen beißenden und allgemein gefüchteten Witz die Zuschauer stets auf die gebührende Weise in Ehrfurcht zu halten. Einst hatte einer derselben eine Schelle mit in's Auditorium gebracht, mit welcher er anfang zu klingen. „Wahrhaftig,“ sagte Muretus mit großer Gelassenheit, „ich würde mich wundern, wenn unter einer so großen Menge von Schafen nicht auch ein Leithammel wäre.“

Feuilleton.

Ein Wort über das Briefgeheimniß. —

Laut der „Gegenwart“ soll es, nach einer dunklen Sage, Länder geben, in welchen sich auf der Post eigene geheime Bureaux befinden, um sowohl ankommende, als abgehende Briefe zu eröffnen, zu durchlesen und nach Befund entweder zurückzubehalten oder zu anderwärtigem Gebrauche und geeignet scheinender Mittheilung zu benützen. Es versteht sich von selbst, daß es in einem constitutionellem Lande solche schwarze Bureaux nicht geben soll, da es aber in England, in dem für höchst freisinnig gehaltenen Mutterlande der Constitutionen, vorgekommen ist, daß ein ganzes Ministerium sich der gewiß nicht ehrenvollen Verlesung des Briefgeheimnisses Angesichts des Parlaments überwießen sah, ohne daß die freisinnige englische Nation einen Act der Gesetzgebung gegen diesen Mißbrauch der Staatsgewalt feststellte, so möchten wir Angesichts der zu hoffenden Constitution die Frage stellen, ob die Vertreter Oesterreichs bei dem abzuhaltenden Reichstage von unsern Ländern eine solche Makel ferne halten werden, was wir schon aus dem Grunde empfehlen möchten, weil, wie es sich gezeigt hat, die Revolutionen, wo sie ausbrechen wollten und sollten, trotz allen Briefeöffnungen und geheimen Spionagen ausgebrochen sind.

Opferung. — Als Ludwig Philipp nach der Revue über die Truppen des Caroussel-Plazes in die Tuilleries zurückkehrte, bemerkte General Carbonel die auf das Schloß heranfluthende Volksmenge. „Der König ist verloren, wenn man die Aufmerksamkeit dieser Menschenmasse nicht für einen Augenblick ablenkt!“ rief er aus, entriß einem Nationalgardisten das Gewehr und feuerte, einige Schritte vorwärts gehend, auf das Volk. Er wurde sofort getödtet, aber sein Zweck war erreicht. Er hatte Ludwig Philipp einige Minuten Zeit verschafft, welche ihm gestatteteten, sich vor dem Eindringen in die königlichen Zimmer zu flüchten.

Papierkorb des Amüsanten.

In einer Compagnie zeichnete sich ein Mann durch eine ungewöhnliche Länge, und der Chef der Compagnie durch eine ungewöhnliche Kürze aus. Daß nun der Erstere immer tief herabblicken mußte, wenn er dem Hauptmann in's Gesicht sehen wollte, ist leicht erklärbar. Dieß ärgerte denselben jedoch auf das empfindlichste, und um seinem Verdruß Luft zu machen, fuhr er einmal beim Rapport den Langbeinigen barsch an: „Kerl! weiß er nicht, wohin die Augen gehören? Ein Krieger darf nicht zur Erde, der muß gerad aus blicken.“ Der Angesprochene folgte der Ordre und entgegnete: „Sehr wohl, Herr Hauptmann! doch habe ich nun das Unglück, Ihnen für ewig Lebewohl sagen zu müssen: denn wir sehen uns in diesem Leben niemals wieder.“

Correspondenz vom Lande.

Stadt Radmannsdorf am 22. März 1848.

Durch die Laibacher Provinzial-Zeitung vom 18. und 21. März 1848 wurde den Bewohnern der Stadt Radmannsdorf das durch Seine Majestät, unsern allgeliebten Kaiser und Herrn Ferdinand I., den treuen Vätern Oesterreich's ertheilte allerhöchste Patent in Betreff der Pressefreiheit und Constitution bekannt und auf das Freudigste begrüßt. Aus Freude über diese wichtige Proclamation wurde die Stadt Abends beleuchtet, und lauter, enthusiastischer Jubel gab sich in vielstimmigem begeisterten Lebereuch auf unsern constitutionellen Kaiser kund, und die Feierlichkeit schloß, indem von den dankerfüllten Bewohnern der Stadt die Volkshymne am Plage vor dem Gebäude des k. k. Bezirks-Commissariates unter vielfachen Vivat's abgesungen wurde. — f —

Theater in Laibach.

Die erste Novität dieser Theaterwoche war Kaiser's Charakterbild: „Männerschönheit“, vorgeführt Montag am 20. März. Wenn ich mich aufrichtig über dieses neue Stück aussprechen soll, so muß ich gestehen, daß ich durchaus nicht begreife, wie dasselbe in Wien einen solchen Beifall errigt haben konnte, als die Journale davon schreiben. Die Idee, daß wahre Männerschönheit nur in der Bildung, Energie, Thatkraft und höhern Intelligenz des Mannes bestehe und daß nur solche Eigenschaften den Mann einem gebildeten, denkenden Weibe empfehlen können, nicht aber eine glatte Gesichtslarve, — diese Idee ist so undankbar nicht, aber offenbar hat der Verfasser zu wenig Fleiß auf treue, markige Zeichnung seiner Charaktere verwendet. Es ist durchaus nichts Spannendes, nichts Interessante Erregendes im ganzen Stücke und der komische Theil darin, den sonst Herr Kaiser durch gelungene Witzfunken, durch wirksame Sing-Coupletts in seine Possen trefflich zu verweben wußte, ist hier ganz lendenlahm, ja die Coupletts erreichen kaum die Mittelmäßigkeit. Woher mag all' das übergroße Lob stammen, das man diesem Producte so überreich gespendet? — Am besten sind Herr von Schwabelbach und sein Sohn, Junker Heinrich, hingestellt; da ist doch der Charakter eines bornirten Adeltigen, der sich durch seinen Adelsstolz lächerlich macht, und die Erbärmlichkeit eines hochköpfigen vornehmen Mode-Klons mit gelungenen Strichen gezeichnet. Der Held des Stückes, der Maler Otto Frei, leidet aber unstreitig zu viel an innerer Zerissenheit; er ist zu viel Ritter von der traurigen Gestalt, als daß er erquicklich seyn könnte. Ueberflüssige Personen gibt es mehrere, ich will jedoch nicht näher in ihr Corps eingreifen. Das Stück ist indes mit bühnlicher Consequenz durchgeführt und würde meines Dafürhaltens durch eine zweckmäßige Kürzung viel gewinnen. Es wurde ziemlich präcise aufgeführt. Herr Schnitzer und Herr Fritsche, ersterer Herrn von Schwabelbach, letzterer den Junker Heinrich darstellend, waren beide excellent. Friederike Melchior trat zum ersten Male als Madame Schnitzer auf. Sie spielte die Parthie der Frau von Erlenbach mit lobenswerther Consequenz. Herr Buchwald war redlich bemüht, aus seiner Sommerrolle des Malers Frei so viel zu machen, als er konnte. Alle Uebrigen thaten ihr Möglichstes. Die neue Decoration am Schluß des zweiten Actes, gemalt von Herrn Paul Küni, nahm sich gut aus und veranlaßte den Hervorruf des Herrn Funk und des Malers, welchen ersterer an der Hand vorführte. Leider war das Theater sehr spärlich besucht. — Dinstag am 21. März producirten sich bei aufgehobenem Abonnement die hier angelangten 22 Maroccaner, kräftige Söhne Afrika's, die so eben erst nach Europa kamen, in allerhand gymnastischen Leistungen. Sie hielten einen Einzug mit ihrer National-Musik, die wirklich sehr einfach ist und nur in 2 Hirtenpfeifen und einer Art Trommel besteht, und führten vorerst einen Nationaltanz aus, der aber etwas zu lange dauerte. Sodann producirten sie sich in verschiedenen Eyrungen und Gesticulationen, lebendigen Pyramiden &c., was zwar Alles gut, aber ohne Grazie ausgeführt wurde und uns eigentlich nichts Neues, oder noch nicht Gesehenes zeigte. Die Kraft zweier dieser Athleten, die zu 6 Personen auf sich zu tragen vermögen, ist wirklich staunenswerth. Vorher wurde Bauerfeld's Lustspiel „Großjährig“ gegeben, welches bei allen auf die Gegenwart so trefflich passenden Stellen enthusiastisch beklatscht wurde. Herr Buchwald, als der junge, von Blase (Schnitzer) bevormundete Gutsbesitzer, war recht brav. Ubrigens habe ich dieses Stück schon bei der ersten Aufführung besprochen. — Mittwoch am 22. März: „Große gymnastische Vorstellung der Maroccaner“, vorher: „Die schöne Müllerin“, Lustspiel in 2 Acten von E. Schneider. Ich konnte, Geschäfte halber, weder dieser Vorstellung, noch Tage darauf der Armen-Benefice: „Alte und neue Zeit“, Schauspiel in 5 Acten, neu nach Zffland bearbeitet von W. Vogel, beiwohnen.

Leopold Kordeßch.

Eine Anfrage.

Das finstere Reich der fesselnden Censur ist zusammengestürzt. Voilà tout! so könnte es denn jetzt doch geschehen, daß wir die früher sogenannten verbotenen Stücke: z. B. „Der Rechnungsrath und seine Töchter“, „Das Urbild der Tartüffe“, „Uriel Kosta“, „Hoy und Schwert“ &c. auf unserer Bühne zu sehen bekommen. Man hätte lieber die zotenreichen Possenstücke, bei deren Anhörung oft das Schamgefühl erröthen mußte, verbieten sollen, als die tüchtigen dramatischen Producte obiger Gattung, die Tendenz, Gesinnung und Moral haben.